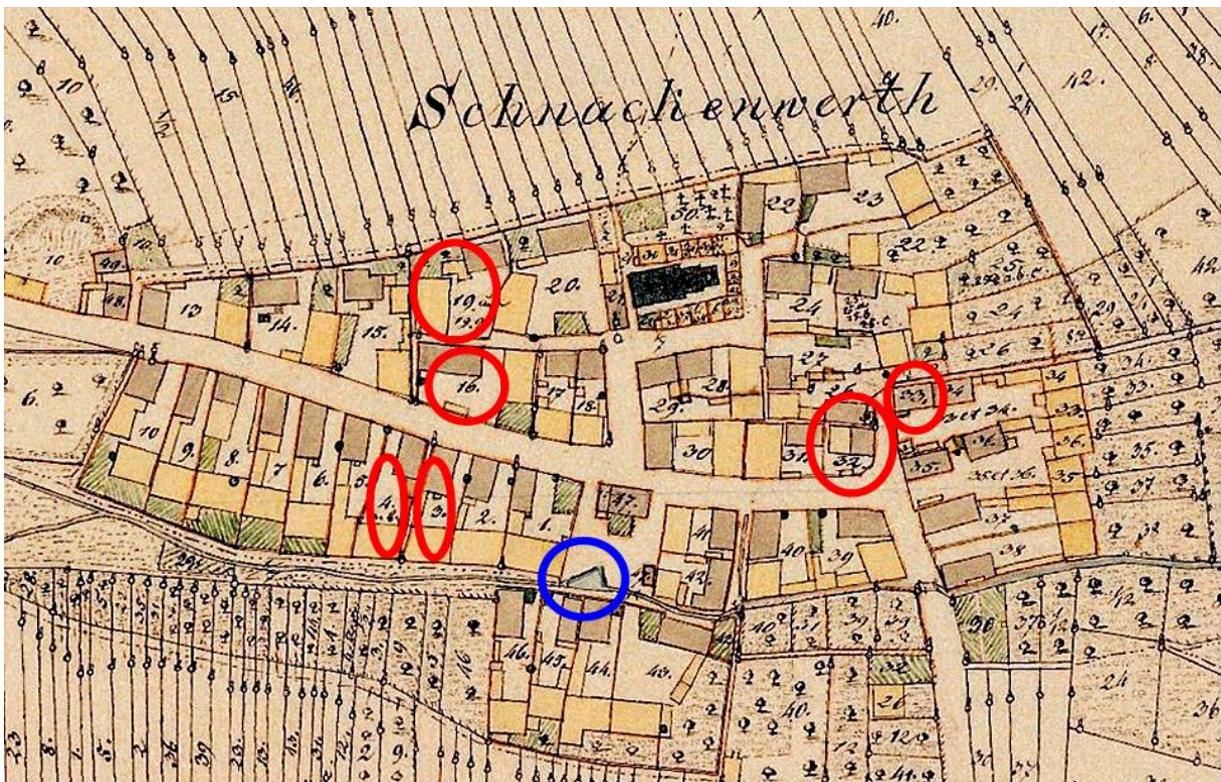


Erinnerungen

Authentischer Bericht einer Schnackenwerther Bürgerin mit dem Titel: „Aus der Jugend- und Kriegszeit“

Schnackenwerth war vor Jahren, ja vor Jahrzehnten, vorwiegend ein „Bauerndorf“. Im Jahre 1937 zog die erste Arbeiterfamilie nach Schnackenwerth, Familie Franz Willacker, sie wohnten in Hs. Nr. 3. Als wir Kinder waren, war unsere Dorfstraße noch nicht geteert. Hinten an der Weth reichte der Bach - fast wie im Viereck – in den freien Platz hinein. Schräg ging es zum Bach hinab, so dass die Enten bequem ins Bachwasser hineinwatscheln konnten. Auch für uns Kinder war es stets ein Riesenspaß in diesem seichten Wasser herumplantschen zu dürfen. Als die Erntezeit war, fuhren die Bauern mit der Mähmaschine in das schräg abfallende Wasser an der Weth gleichzeitig mit ihren Ochsen und Pferdegespannen, um die Strohseile einzuweichen. Heute noch überfällt mich Wehmut, wenn ich daran zurückdenke, wie schön es damals in unserem Dorf war, als die Gänse und die Enten das Dorfbild belebten oder als die Bauern in den Ställen ihr Vieh fütterten.



Schnackenwerth nach der Urkarte von etwa 1835

Wenn es abends zum Ave-Maria (18.00 Uhr) läutete, mussten wir Kinder nach Hause gehen. Gerne spielten wir als Kinder oben am Gänsried. Dort hatte der Arbeitsdienst Betonplatten stehen, die dann in den Bach gelegt wurden. auf diesen Platten war es sehr schön im Bach zu spielen. Auch die Dorfstraße war unser Spielplatz. Wir spielten Verstecken. Insbesondere luden uns die verwinkelten Gässchen unseres Dorfes zum Versteckspielen ein. Auf der Straße konnte man auch Ball spielen, denn die Pferde, bzw. Ochsen und Kühe kamen so langsam heran, so dass man leicht dieser Gefahr ausweichen konnte. Oben wo jetzt der Seehof steht, stand einmal ein Schießstand. Das Gebäude war für uns sehr romantisch. Nach dem Krieg machten die russischen Gefangenen ein Strohlager unten in

das Gebäude. Wir Mädchen gingen mit einem Zehnpfennigstück hin und die russischen Gefangenen fertigten uns daraus Fingerringe. Fast hätte ich vergessen, dass dieser Schießstand auf Holzpfählen stand. Auch unser Turnplatz befand sich dort, wo jetzt der Seehof steht.

Früher als noch nicht viele Autos fuhren und es mehr Schnee als heute gab, sind die Kinder und abends auch Erwachsene, am Kirchberg Schlitten gefahren – über die Dorfstraße hinweg. Das war sehr schön. An Ostern 1938 kam ich in die Schule.

Da der Bauernhof meines Vaters Otto Freund sehr klein war und meine Eltern das Stroh und die Kartoffeln immer bei anderen Bauern lagern mussten, entschlossen sich meine Eltern eine neue Hofrieth zu bauen. Doch dies war sehr schwer, denn sie hatten keinen Bauplatz. Glücklicherweise kam in den Jahren 1935- 39 die Flurbereinigung. Und so beantragte mein Vater einen Bauplatz, den er dort bekam, wo jetzt der Hof Hs. Nr. 62 steht. Es war ein sehr feuchter Grund hinter dem Dorf. Hier war einmal eine Wiese, die eingezäunt war. Arthur Pfister aus Hs. Nr. 19 hatte hier seine Pferde, die sich im freien Auslauf dort sehr wohlfühlten. Ein ebenfalls schlammiger Feldweg führte dort vorbei.

Im Jahre 1936 fuhr dann mein Vater die ersten Steine aus Schleerieth herbei. 1939 wurde der Bauplan für den Hof gefertigt, dann aber nicht mehr zum Bauen freigegeben, weil im September 1939 der Zweite Weltkrieg ausbrach. Vier Brüder meines Vaters waren als Soldaten im Zweiten Weltkrieg, sodass mein Vater nicht einrücken musste. Im März 1940

- 2 -

bekam man als Arbeiter und Arbeiterinnen für landwirtschaftliche Anwesen Mädchen und Burschen aus Polen und der Ukraine.

Es waren 30 an der Zahl. Da mein Vater Ortsbauernführer war, versammelten sich alle bei uns in der Stube, ebenso die Bauern unseres Dorfes. Sie konnten sich aussuchen, wen sie wollten. Ein Mädchen blieb bei der Verteilung übrig, weil sie sehr jung war. Sie weinte aus diesem Grunde sehr heftig. Mein Vater ging deshalb zu seiner Schwägerin in Hs. Nr. 9. Diese übernahm dieses Mädchen und sie war die tüchtigste von allen. In den Jahren 1939 - 40 wurden 32000 Backsteine herangebracht und in den Jahren 1943 - 44 wurden dieselben Steine des Krieges wegen zum Flugplatz und zu anderen Zwecken wegtransportiert. Dafür erhielten wir keine Pfennig.

Am 2. März 1944 nachts um 1.00 Uhr stürzte ein Flugzeug, das keinen Sprit mehr hatte, auf Hs.Nr. 32 und mein Elternhaus ab. Es traf Hs. Nr. 32 und schlug die Hälfte des Hauses zusammen. Der Motor des Flugzeuges ist heute im Jahre 1993 an derselben Stelle noch tief eingegraben. Der Pilot selbst ist in Ettlleben abgesprungen und hat damit sein Leben gerettet.

Am Dach unseres Hauses war die Hälfte eingedrückt, keine Tür war mehr funktionsfähig, von den Zimmerdecken war der "Speis" (Verputz) heruntergefallen. Doch zum Glück war während des Unglücks in beiden Häusern niemand zu Hause, da gerade Fliegeralarm war, und wir zu dieser Zeit Schutz im Keller von Hs .Nr. 52 suchten. Ich glaube, es hätte ansonsten niemand überlebt. Schon In der Nacht vorher, am 24. Februar, wurden schwerste Angriffe auf Schweinfurt geflogen, wobei ebenfalls Grafenrheinfeld aufs härteste durch diese Bombenabwürfe getroffen wurde.

Während des Krieges mussten alle Fenster verdunkelt werden, kein Lichtstrahl durfte nach außen dringen. Keine Dorflampe durfte brennen, alle Straßen waren finster. Zwischen Schnackenerwerth und „Berger Wald“ stand eine Scheinwerferstellung, wo erst Soldaten waren und später "lauter Mädchen". In der Nacht fanden oft Scheinwerfer Übungen statt. Am Tage waren die Soldaten zum Essen im Dorf untergebracht. Bei den Angriffen auf Schweinfurt kamen sie aber nicht zum Einsatz.

Es gab Lebensmittelkarten. Den Kaffee trank man ohne Zucker. Dafür bebaute man eine kleine Ackerfläche mit Zuckerrüben. Geerntet hat man diese mit einem Pickel. Aus den Rüben wurde Sirup gekocht, diesen aß man auf Brot zum Kaffee. Die Gerste wurde aufs "Kuchenblech" ausgelegt und zum Bäcker gebracht. Dieser röstete die Gerste; dann wurde Kaffee damit gekocht. Ohne Bezugsscheine gab es keine Schuhe. Auch Kleider konnte man schlecht beschaffen. Mütter mit

Trachten haben die Röcke, die sie nicht unbedingt brauchten, in Kleider für ihre Kinder umnähen lassen. So wurden auch nach dem Krieg aus den Hakenkreuzfahnen Kleider genäht. Es gab Kartoffelsäcke, in die ein weißer Zwirn eingezogen war. Diese Fäden wurden herausgetrennt und gefärbt, um so damit Jacken und Pullover zu stricken. Aus der Schafswolle wurde reine Wolle gesponnen und damit Strümpfe gestrickt. Aus Papiergarn wurden Einkaufstaschen gefertigt, aus Stroh wurden Hausschuhe geflochten.

Aus Schweinefett „machte“ man selbst Seife.

Am 9. April 1945 endete der 2. Weltkrieg. Auf dieses Ende warteten alle mit Sehnsucht. Leider brannten drei Tage vorher, bevor die Amerikaner ins Dorf kamen, unsere Scheune von Hs. Nr. 26 und ebenso die von Hs. Nr. 19 ab. Auch das Wohnhaus von Hs. Nr. 4 und die Scheune von Hs. Nr. 16 wurden durch eine Sprenggranate beschädigt. Den Schorsch aus

- 3 -

Hs.Nr. 16 traf ein Splitter in die Bauchgegend, woran er später verstarb. Zur gleichen Zeit hatten wir uns im Keller unter unserer Halle eingefunden. Auch unsere Nachbarn von Hs. Nr. 33 suchten Schutz bei uns im Keller. Schon mehrere Tage wohnten die Bürger aus Sicherheitsgründen in den Kellern. Als die Brandgranate auf unsere Scheune fiel, war es, als breche im Keller alles zusammen. Unsere Scheune brannte lichterloh.

Es war furchtbar mitanzusehen zu müssen, wie die Flammen aus dem Dachgebälk loderten. Als alles ruhig war, wurde Wasser zum Löschen herbeigeschafft. Mein Vater schüttete das Wasser immer am Hausgiebel herab. Dabei schluckte er so viel Rauch, dass er längere Zeit krank war.

Als die Amerikaner ins Dorf gezogen waren, kamen nochmals schwere Bomber auf Schweinfurt zu. Eines von diesen Flugzeugen wurde abgeschossen. Der Pilot beabsichtigte alle seine Bomben über Schnackenwerth abzuwerfen. Sicherlich wäre dann nicht mehr viel von Schnackenwerth übriggeblieben. Glücklicherweise haben die Amerikaner das Flugzeug nachts vom Dorf weg hinaus auf die „Peunt“ geleitet. Dort warf das Flugzeug 13 Bomben ab, sodass dort große Löcher entstanden. Ein Haus konnte darin verschwinden. Auch in der „Berger Flur“ waren solche Sprengbomben gefallen. **Ein Pferd aus Hs. Nr. 41 ist, nach dem es verendet war, in so einem Trichter vergraben worden.**

Vierzehn Tage hatten die Amerikaner dann die Häuser bewohnt; die Eigentümer mussten ausziehen. Wir selbst waren in Hs. Nr. 27 untergebracht. Wir schliefen auf den Kartoffeln.

Zur Fütterungszeit der Tiere durfte jemand heim, aber stets wurde man von einem Wachposten begleitet. Auch hatte eine Luftmine an der Egenhäuser Straße und hinter dem Dorf sämtliche Bäume umgeknickt, förmlich abrasiert.

Im Jahr 1945 kamen viele Flüchtlinge in unser Dorf.

Endlich im April 1946 wurde unser Bauplan für den Hof Hs. Nr. 62 genehmigt. Da auch der Hauptbahnhof in Schweinfurt in Trümmern lag, wurde uns Schutt von dort zum Auffüllen herbeigefahren. Für Geld bekam man sehr wenig oder kaum etwas. So musste man sehen, dass man mit Fleisch und Fett und vielem anderen mehr Baumaterial eintauschen konnte. Als neue Telefonmasten gesetzt wurden, bekamen wir die alten und verwendeten diese für unseren Scheunenbau. Wir mussten die Masten selbst ausgraben. Auch ich musste mithelfen, was ich gar nicht gerne tat. Da dies eine sehr schwere Arbeit (alles Handarbeit) war, wurde mein Vater wieder krank. Unter anderem musste er mit unseren Pferden sehr viele Steine für den Bau aus Vasbühl herbeifahren. All diese Steine mussten mit der Hand aufgeladen werden. Auch manch anderer Bauer holte für uns aus Vasbühl einige Fuhren Steine. Vergessen will ich nicht, dass der ganze Baugrund mit Schaufel und Spaten ausgegraben wurde. Nicht ein einziger Bagger stand auf unserem Hof zur Verfügung. Auch unendlich viel Bauschutt musste gefahren werden. Wenn nur irgendein Bauer Schutt hatte, fuhren wir diesen herbei. Aus den Bergrheinfelder Sandgruben holte mein Vater den Sand selbst. Meine große Schwester musste recht kräftig beim Abladen mithelfen. Im Frühling 1947 begannen wir dann mit dem Bauen. Zement gab es nur sehr wenig oder kaum. Nur 30 Zentner

Zement wurden bei unserem Scheunenbau verwendet. Aus diesem Grund wurde fast lauter Mauerkalk verwendet – natürlich „selbst gelöscht“. Selbst einen Maurermeister bekam man schlecht. Karl Herold aus Waigolshausen hat schließlich den Bau angenommen.

Drei Jahre lang haben wir unser Heu auf einem Haufen an der „Peunt“ gedroschen. Einmal hat es so heftig in den Getreidehaufen geregnet, dass das Korn ganz durchnässt und

- 4 -

durchweicht war. Besonders schwierig war es die „Süd“ (Spreu) nach Hause zu transportieren. So kann sich sicher jeder denken, was für eine Freude es war, dass noch am 23. Juni 1947 das Richtfest stattfinden stattfand.

Da wir keine Eisen (Stahlträger) zusammenbrachten, konnten wir keine Kellerdecke aufbringen. Hinzu kam dann noch die im Juni 1948 die Geldentwertung (Inflation). Jeder hatte nur noch 40 DM. Weil das Geld nun so rar war, bekam man gleich das Eisen.

So konnten wir mit dem neuen Geld das benötigte Eisen für die Kellerdecke kaufen. Im Herbst dieses Jahres konnten wir zum ersten Mal darin dreschen. Im nächsten Jahr 1949, als wir etwas gespart hatten, begann die Arbeit von Neuem. Der Baugrund des Stalls wurde selbst ausgegraben und Sand und Steine wurden wieder herbeigefahren. Da ich mittlerweile 18 Jahre alt war, musste ich auch kräftig mithelfen. Wenn am Abend die anderen Leute Feierabend machten haben meine Schwester und ich oft noch Steine aufs Gerüst getragen, so dass die Maurer am nächsten Morgen sofort mit dem Mauern anfangen konnten. Das Holz für den Stallbau bekam man dann auch für Geld. Das Jaucheloch haben wir im Herbst auch selbst ausgegraben. Da die Maurer lange Zeit nicht kamen, ist es plötzlich eingerutscht. Es wieder frei zu graben war eine schreckliche Arbeit. Am 15. Juli 1950 war es dann so weit, dass wir mit dem Vieh im neuen Stall Einzug hielten. Im Jahr 1952 wurden die Schweineställe gebaut. 1955 begannen wir mit dem Wohnhausbau.

Als es fertiggestellt war, heiratete ich Albin Warmuth aus Geldersheim – die erste Hochzeit im neuen Haus. 1957 bauten wir unsere Halle. Unser Hühnerhaus hätte ich fast vergessen – es wurde 1951 gebaut. Im Jahr 1959 haben wir hinter der Scheune eine Ausfahrt befestigt. 1958 wurden die Pappeln gesetzt. Im Jahr 1962 bauten wir die Autogarage und die Mähdrescherhalle. Man bekam damals sehr schlecht Arbeiter, auch war alles sehr teuer. 1962 wurde in unserem Dorf der Elektrostrom von 110 auf 220 Volt umgestellt. 1963 betonierten wir unsere Hofeingang. 1963 umzäunten wir den Gemüsegarten. 1967 kam unser letztes Pferd fort. 1968 wurde unser Haus verputzt. Im Jahr 1969 wurde die Straße hinter der Scheune (Wolfsgasse) ausgebaut. So mussten wir zum zweiten Mal den Untergrund rollieren. 1971 starb unser Vater. Dann bauten wir den Kälberstall. 1972 haben wir das Scheunendach neu gedeckt. 1973 bauten wir unser Fahrсило. 1975 wurde die Güllegrube für die Schwemmentmistung gebaut. Ebenso haben wir den Viehstall für Kopffütterung umgebaut. 1976 war ein schrecklich trockener Sommer. In den Monaten Mai, Juni und Juli hat es fast überhaupt nicht geregnet. Die Bäche waren ausgetrocknet. In der Wern unter der Brücke war manchmal kein Tropfen Wasser.

Im Jahr 1980 wurden in Schnackenwerth die Hausnummern geändert. So haben wir jetzt statt der alten Hausnummer 62 die neue Häuserbezeichnung Bergheinfelder Weg 5.

Jetzt schreiben wir das Jahr 1993. Unser Hof ist noch nicht einmal ganz fertig gebaut. Durch die schlechte Lage in der Landwirtschaft sieht die Zukunft für uns Bauern nicht rosig aus, was mir persönlich sehr weh tut; vor allem wenn man bedenkt, wie eng man Jahrzehnte lang mit der Landwirtschaft verbunden bzw. verwurzelt ist. Es ist damit zu rechnen, dass in ein paar Jahren dieser Hof nicht mehr als landwirtschaftliches Anwesen existieren wird.

geschrieben von Paulina Warmuth geb. Freund